

Liebe Gemeinde,

Es gibt Worte, die sind Dynamit. Die haben Sprengkraft in sich, und wenn sie im richtigen Moment fallen, dann können sie explodieren. Dann können althergebrachte Ordnungen wanken, Regierungen, Staaten, Systeme können zu Fall kommen. Oft sind es plakative Parolen, die so eine Kraft entfalten: „Freiheit. Gleichheit. Brüderlichkeit.“ Drei einfache Worte. Aber sie besiegelten das Ende einer ganzen Epoche europäischer Geschichte. „Wir sind das Volk.“ Vier einfache Worte. Aber sie entlarvten und stürzten ein Regierungssystem. Unser Predigttext gehört auch in diese Reihe:

Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, daß er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus. Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Das sind nun 176 Worte, und sie sind gewiß nicht einfach. Theologen schreiben manchmal so, wenn sie das Gefühl haben, einen sehr wichtigen Gedanken erfaßt zu haben, der sich aber nicht so ohne weiteres sagen läßt. Dies muß noch dazu und das und jenes, sonst fehlt etwas – und am Ende gerät der Text ein wenig dicht. 176 Worte, die zu den schwierigsten Stellen des Römerbriefs gehören – aber sie sind Dynamit. Freilich, es lag eine lange Lunte an dieser Ladung. Sie glomm ein paar hundert Jahre – aber dann explodiert sie.

Natürlich, sie kennen die Geschichte alle: Der junge Mann ringt schon seit ein paar Jahren mit einer Frage. Wie kann ich Gott gefallen? Was muß ich tun, um vor seinem Zorn bestehen zu können, um nicht ewige Verdammnis und Höllenqualen erleiden zu müssen? Er strengt sich an. Er gibt sein bestes. Er wird Mönch, studiert die Kirchenväter und die Heilige Schrift, wird Professor für Theologie, müht sich ab – und stolpert eines Tages über den Römerbrief. Ich bin sicher, er hat ihn schon öfter gelesen, aber jetzt, auf einmal, zündet dieser Text bei ihm. Er erkennt: Meine ganze Anstrengung der letzten Jahre, mein ganzer Ehrgeiz, aber auch meine

ganzen Ängste, sie waren – umsonst. Gott liebt mich nicht, weil ich für ihn etwas leiste, auch nicht, weil ich so besonders bin, sondern „gratis“, umsonst. Ein anderer, Christus, hat schon alles getan. Diese Erkenntnis erschüttert den jungen Luther, und sie erschüttert in den Folgejahren und -jahrzehnten die ganze Kirche. Sie führt zur Reformation, an die wir uns heute am Reformationstag erinnern. „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

„Wir brauchen einen neuen Luther.“ Dieser Gedanke ist mir in den vergangenen Wochen in diesen und in anderen Worten mehrmals begegnet. „Wir brauchen einen neuen Luther“, höre ich. Ist das nicht merkwürdig? An allen Ecken und Enden ist von „Reform“ die Rede: Bundeswehrreform, Steuerreform, Gesundheitsreform, Reform der Gesundheitsreform – und auch unsere Kirche reformiert sich doch dauernd. Alle paar Jahre gibt es ein neues voluminöses Struktur- oder Impulspapier, das auf nur wenigen hundert Seiten erklärt, wie die Kirche des 21. Jahrhunderts aussehen soll. Reform allerorten – und trotzdem ist da der starke Wunsch nach dem Reformator, nach dem „neuen Luther“. Trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen? Was für ein Luther ist es, der hier ersehnt wird? Für die einen ist es der starke Mann, der Ordnung schafft, weil er Klartext redet und die Dinge beim Namen nennt, gerne auch jenseits der political correctness. Der Luther, wie ihn schon ein deutscher Landsknecht 1525 im Sinn hatte, als er in Rom an eine Wand kritzelte: „Luther papa“ – Luther zum Papst! Ich glaube, das war schon damals ein großes Mißverständnis und ist es auch heute noch, einen Luther-Papst zu wünschen, einen, der uns sagt, wo es langgehen soll – und dann wird alles gut. Ich spüre hinter diesem Wunsch auf jeden Fall ein großes Unbehagen mit der Situation, wie sie ist, das Gefühl, daß sich, bei allem Reformgerede, so wenig ändert, zumindest nicht zum besseren, nicht in der Gesellschaft – und auch nicht in der Kirche. Ich könnte jetzt ein wenig flapsig mit den Achseln zucken und einfach Paulus zitieren: „Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ – gut, so ist es eben, und das gilt auch in der Kirche. Aber so einfach möchte ich es mir nicht machen, nicht mit dem Problem und nicht mit dem Satz: „wir brauchen einen neuen Luther“. Denn ich denke, mehr noch als der Wunsch nach dem starken Mann steht dahinter die Sehnsucht nach Ehrlichkeit. Das Gefühl, daß bei den Verantwortungsträgern im Staat und auch in der Kirche bei allem Reformeifer Reden und Tun nicht immer miteinander im Einklang stehen. Vertrauen ist verspielt, Erwartungen sind enttäuscht worden. Der Wunsch geht nach der- oder demjenigen, dem man eben vertrauen kann, dem ich mich anvertrauen kann, mich und meine Familie. Luther papa? Luther, der Papst, der Entscheidungsträger und

Entscheidungstreffer? Ja, vor allem aber: Papa Luther, die Vaterfigur, die Sicherheit verspricht und Schutz und eben Ehrlichkeit.

Aber hier machen sie uns einen Strich durch unseren Wunschzettel, die beiden, Paulus und Luther. Die beiden wollen diese Rolle nicht spielen. „Wir sind doch nicht wichtig“, sagen sie, „auf uns kommt es doch nicht an.“ Ihr seid doch frei, ihr braucht keinen Papa Luther und auch keinen Papa Paulus. Ihr habt doch einen Bruder: Christus. Und ihr habt doch einen Vater: Gott. Alle Autoritäten, die sich dazwischendrängen wollen, zählen letztlich nicht. All die Imperative unseres Alltags, die dauernd auf uns einprasseln: „du sollst dich verwirklichen“, „du mußt etwas aus dir machen“, „streng dich an, sonst fliegst du raus“, „sei jung, sei stark, sei schön, sei erfolgreich“... Sie zählen letztlich nicht. Das gilt auch für Reformatoren. Und das ist – Dynamit.

Ein feste Burg ist unser – Luther? Nein. Natürlich nicht. Ein feste Burg ist unser Gott. Das haben wir vorhin mit den Worten von Psalm 46 gebetet, und nachher werden wir das in der großartigen Neudichtung Luthers noch singen, das Lied ist ja sozusagen unsere Konfessionshymne und darf am Reformationstag nicht fehlen – mit gutem Grund: „Burg“, das kommt von „bergen“, das ist der Ort, wo man sich birgt, wo man sicher ist, wo man Geborgenheit erfährt. Ein feste Burg, das ist keine muffig riechende, kalte Ruine, wo die Raben den Turm ohne Dach umkrächzen und das Regenwasser durch die modrige, stockfleckige Decke tropft. Sie ist auch kein Verlies und finsterner Kerker, wo unglückliche Missetäter auf feuchtem Stroh schwach mit ihren Ketten rasseln. Sie ist aber auch kein Ort, wo wir Christen uns hineinverkriechen, die Zugbrücke hochziehen und dann hoch oben auf unserem Berg fernab von allen Stürmen der „Welt“ unser eigenes Süppchen kochen.

Sie ist aber das Symbol der Geborgenheit, der Verlässlichkeit, der Ehrlichkeit, die wir bei Gott haben. Er ist die „Wehr und Waffen“, gegen alle Instanzen, die mit ihren Forderungen dauernd auf mich zukommen. Johannes Staemmler hat sie letzte Woche in der Predigt schon benannt. Sie kennen sie alle.

„Ein feste Burg ist unser Gott“ – das ganze Lied ist durchzogen von einer Art Trotzigkeit, die viele Reformationslieder prägt. Natürlich: Ihre Verfasser sahen sich oft leibhaftiger Verfolgung und Lebensgefahr ausgesetzt. Sie wollten – und mußten – es sich selbst immer wieder vorsagen und vorsingen: Ich bin von Gott angenommen. Alle anderen, die über mich herrschen wollen, die mich zwingen wollen, die mir Angst machen wollen, zählen letztlich nicht. Bange machen gilt nicht!

Ab und zu muß ich mir das in Erinnerung rufen, mir sagen lassen, selbst vorsagen oder – besser noch – vorsingen. Dafür brauchen wir, denke ich, keinen neuen Luther, aber ab und zu den alten – und den alten Paulus und sein Dynamit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.